# In freier Stunde

## Die beiden Merks

(3. Fortsetzung.)

**Eine Schulgeschichte von Hans Eichelbach**

Rasch war er vor der Klassentür, die er nicht hinter sich schloß. Richtig, der Schulsergeant! An jeder Hand hielt er einen Jungen; einer von ihnen zerrte nach rechts, der andere nach links, als wollten sie ihm die Arme ausreißen, und Milchmädchen, Bäckerjungen und alte Weiber standen vor der Haustür und schimpften.

Der alte Richter konnte die Jungen, die nach verschiedenen Seiten an ihm zogen, nicht durch die geöffneten Haustürflügel bringen. Als er aber sah, daß ihm von Königsdorf Hilfe kam, stieß er den kleineren Jungen mit Gewalt ins Haus und suchte den größeren, der sich schreiend an die Türklinke klammerte, loszureißen und in den Flur zu zerren.

Der kleine Merk, der sich in dem steinbelegten Hausflur die Knie blutig gefallen hatte und der den Ausgang nach der Straße durch den Schulsergeanten versperrt sah, machte einen Anlauf, um an dem Lehrer vorüber die kleine Hintertür nach dem Schulhofe zu gewinnen; aber Königsdorf griff ihn am Kragen, rüttelte ihn und schleppte den sich heftig Sträubenden in die Klasse, wo die anderen Schüler blaß vor Aufregung der kommenden Dinge harrten. Draußen pfiffen die Bäckerjungen höhnend auf den Fingern, einige Hunde bellten und die Weiber schimpften. Ein nasser Schneeball flog noch in den Hausflur und platzte an der Wand wie eine Granate, dann schlug das Dienstmädchen die Haustür zu und legte die Kette vor. Auch die Tür nach dem Schulhofe schloß es ab, denn der größere der beiden Jungen hatte sich auf die Erde fallen lassen, und es war noch nicht ganz gewiß, ob der alte Richter ihn so rasch bis in die Klasse befördern konnte. Den Sergeanten aber hatte die Wut gepackt, er riß den Jungen empor, gab ihm eine schallende Ohrfeige und warf ihn förmlich ins Klassenzimmer.

„So, ihr Racker, so!" Und er zog aus der Rocktasche ein derbgewundenes Seil, dessen Ende er sich schlagfertig um die behaarte, rote Hand wickelte. „So! Nun will ich euch Mores lehren!" Er griff den größeren Jungen beim Kragen, drückte ihn gegen die vordere Bank und holte zum Schlage aus.

„Nicht schlagen!" rief der junge Lehrer erregt.

Da traf klatschend der erste Hieb.

„Richter! Nicht schlagen!"

Der alte Sergeant hörte gar nicht, so war er im Eifer. Wieder schwang er das Seil, und der Junge schrie, als ob ihm das Messer am Halse wäre.

Mit einem Ruck hatte Königsdorf dem Alten das Seil entrissen und warf es ihm zornflammend vor die Füße.

„Halt! Hier bin ich der Herr, ich allein! .... Hinaus! Dort ist die Tür!"

Mit ausgestreckter Hand wies er nach der Tür, er zitterte am ganzen Leibe.

„Herr — — — Königsdorf!"

„Hinaus!"

Einen Augenblick stand der alte Richter wie erstarrt; dann ging er.

„So ein Kerl!" sagte er draußen. „So ein Kerl! So ein infamer Kerl!"

Königsdorf lauschte einen Augenblick. Draußen fiel die Haustür ins Schloß, der Alte war gegangen. Der Junge, der eben noch so geheult hatte, war plötzlich verstummt; aber mit angstvollen, unsicher flackernden Augen sah er nach dem Lehrer, der einigemal erregt vom Schulschrank bis zur Holztafel und wieder zurück ging. Mit einem Male fuhr der kleine Merk nach der Tür und riß sie auf, um zu fliehen. Aber schon hatte ihn der Lehrer am Kragen und hielt ihn mit einer Hand in die Höhe.

„Mensch!" sagte er zornbebend und rüttelte ihn. „Mensch!" dann stellte er ihn nieder und verschloß die Tür. Wie eine Ratte, die, in eine Ecke getrieben, keinen Ausweg mehr weiß und doch auf jede Gelegenheit aufpaßt, die sie vor ihrem Verfolger retten kann, so stand der große Merk da. Aber der Lehrer steckte den Schlüssel in die Tasche, die Fenstersimse lagen für die Ausreißer zu hoch, jede Gelegenheit zur Flucht war abgeschnitten.

Da sank der große Merk förmlich in sich zusammen und zitterte. Er blickte nur auf seine viel zu großen, zerlöcherten Zugstiefel, aus denen das Schneewasser rieselte Sein Gesicht sah in diesem Augenblick grau und alt aus

Von der Nase bis zum Mund und von diesem bis ans Kinn lief ihm eine scharfe, tiefe Leidensfalte. Sein kleiner Bruder klapperte mit den Zähnen und drückte sich an ihn. Ohne Tränen, starr und stumm standen sie nebeneinander wie zwei Verbrecher, die keine Gnade mehr zu erwarten haben.

Die ganze Klasse saß regungslos, wie angenagelt. Jetzt mußte etwas geschehen, etwas — — — Und die Kinder atmeten beklommen.

Draußen am Fenster erschien ein Bäckerjunge, der an der Mauer in die Höhe geklettert war, um zu sehen, was in der Klasse vorging. Der Lehrer ging auf das Fenster zu. Da sprang der Bursche hinunter und lief davon. Eine Zeitlang noch hörte man, wie er von der nächsten Straßenecke höhnend auf den Fingern pfiff.

Noch einmal ging der Lehrer bis zum Schulschrank und zurück; er sah die beiden Jungen nicht an, wollte sie nicht ansehen. Am Boden lag noch das Seil des alten Richter. Königsdorf stieß es mit dem Fuß beiseite; denn wenn er jetzt anfaßte, wenn er es aufhob —

— — Nein, er war noch zu erregt, er mußte ruhig werden und er griff zum Buch, um in der unterbrochenen Bibelstunde fortzufahren.

„Einst brachten Mütter ihre Kindlein zu Jesus, damit er ihnen die Hände auflegen und über sie beten möchte. Die Jünger aber wollten sie nicht zulassen und wiesen sie ab. Da Jesus dieses sah, wurde er unwillig über die Jünger und sprach zu ihnen: ‚Lasset die Kindlein zu mir kommen und wehrt es ihnen nicht, denn für solche ist das Himmelreich. Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: Wer das Reich Gottes nicht aufnimmt wie ein Kind, wird in dasselbe nicht eingehen.' Und er nahm die Kinder in seine Arme, legte ihnen die Hände auf und segnete sie . . ."

Er las es mit fremder, heiserer Stimme. Dann legte er das Buch vor sich auf den Katheder. Aber er stand nicht auf, wie er das sonst zu tun pflegte, er blieb sitzen und sah immerfort in das Buch. Die Kinder hingen gespannt an seinem Gesicht, nur die beiden Merks, die noch immer vor der Klasse standen, sahen auf den Strick, der dicht vor ihnen lag.

„Lasset die Kindlein zu mir kommen und wehret es ihnen nicht, denn für solche ist das Himmelreich," sagte der Lehrer nach einer Pause und atmete schwer.

Daheim, über seinem schlichten Schreibtische, hing ein Bild: Jesus segnet die Kinder. Er hatte oft zu diesem Bilde aufgeschaut, wenn die Schullast ihn drückte, oft, sehr oft. Es waren auch arme Kinder darunter, mit nackten Füßen und dürftigem Kleide . . . aber der Heiland segnete sie alle. Mütter hatten diese Kinder zu dem großen Menschen- und Kinderfreunde gebracht, Mütter, die an ihn glaubten und ihm vertrauten. Vor ihm aber, dem jungen Lehrer, standen zwei gehetzte, geächtete Kinder, frierend, verhungert und zerlumpt, Kinder, die keine Mutter mehr hatten, wenigstens keine, die den großen Heilandsruf verstand und das Erlöserwort befolgte.

„Lasset die Kinder zu mir kommen und wehret es ihnen nicht, denn für solche ist das Himmelreich!" sagte er noch einmal, ganz laut und doch ganz weich, so daß die Kinder erstaunt den Kopf hoben und ihn fragend ansahen, selbst die kleinen Merks.

Da stand er auf; er war wieder Herr seiner selbst.

„Peter," sagte er, „heb' den Strick auf."

Der Junge bückte sich; in seiner Hand baumelte der schmutzige Strick. Jetzt, jetzt würde es kommen! Ein Fieberfrost schüttelte ihn und er sah den Lehrer an aus entsetzten, angstvollen Augen.

„Wirf das Seil in den Ofen, Peter!"

Der Junge stand ganz fassungslos da, er sah den Lehrer an, als ob er ihn nicht verstanden habe.

„In den Ofen sollst du das Seil werfen."

„Das — — — das Seil?"

„Ja, in den Ofen. Nimm das Stocheisen, denn der Ofen ist heiß."

Der Ofen stand im Rücken der Klasse. Die Schüler drehten sich alle nach ihm um. Jetzt war die Tür geöffnet, jetzt sah man die flackernden Flammen. Der große Merk stand mit dem Seile unschlüssig; noch einmal sah er sich fragend nach dem Lehrer um.

„Wirf es nur hinein!"

Aus der schmalen Brust des blassen Kindes kam ein tiefer Seufzer. Die Flamme ergriff das Seil, wie eine Schlange krümmte es sich in der Glut.

Peter kam zurück und stellte sich wieder neben seinen Bruder vor die Klasse. Er sagte gar nichts; aber aus seinen Augen quollen Tränen, unaufhaltsam, groß und stumm. Er wischte sie nicht einmal ab. Noch immer lag ein Bann über der Klasse, noch immer hörte man nicht das geringste Geräusch — nun mußte ja das Strafgericht anbrechen für die beiden Sünder.

Die Spatzen, die der Lehrer zur Winterszeit immer mit Krumen fütterte, flogen zutraulich auf das Fensterbrett, pickten ihr Futter und schimpften über die schlechten Zeiten. Heute sah ihnen kein Auge zu; selbst die alte Drehorgel, die jetzt draußen: „Weißt du, Mutter, was ich träumt hab," spielte, vermochte die Stimmung nicht zu ändern.

„Warum seid ihr nun eigentlich immer an der Schule vorbeigelaufen? Du, Joseph?"

Der kleine Merk wußte gar keine Antwort auf diese Frage.

„Du, Peter! Warum?"

Auch der große Merk antwortete anfangs nicht.

„Ist es denn hier in der Schule nicht viel wärmer als draußen?"

Peter fröstelte. „Doch," sagte er, „aber wir waren zu bang."

„Warum seid ihr denn nicht nach Hause gegangen?"

„Wir waren zu bang."

„Peter, wenn du betteltest und dich die Leute fragten, wo du wohntest, hast du immer gesagt, deine Eltern wären tot."

„Ja. Meine — — — meine Mutter — — — —

„Nun?"

„Meine Mutter — — — —"

Er würgte und brachte nichts heraus; er weinte nur. —

Königsdorf fragte nichts mehr über diesen Punkt; er fühlte, daß er schon zu viel gefragt. Diese Jungen hatten ja auch eigentlich keine Eltern mehr, keinen Vater und keine Mutter. Die Mutter, die in den Kindern nur ihre Verräter sah, hatte sie von sich gejagt, und der Vater ließ abends in seiner Trunkenheit all den Groll gegen seine Frau an den Kindern aus. Blutig hatte er sie geschlagen, wie die Leute in der Nachbarschaft erzählten.

„Was machtest du denn an der Mauer, wo du dem Conradi das blaue Auge geschlagen hast?"

„Ich wollte mich trocknen, und er riß mich immer fort."

„Warst du denn naß?"

„Ja. Ich war ins Wasser — — —"

Er schnappte einmal nach Luft, dann log er drauf los: „Ich war ins Wasser ge — — — gefallen."

„Gefallen oder gesprungen?"

Erschrocken sah Merk seinen Untersuchungsrichter an und senkte den Kopf. Es war unheimlich, der wußte alles!

„Gesprungen," sagte er.

„Warum hast du an den Türen Bücklinge, Aepfel und Apfelsinen gestohlen?"

„Der Joseph weinte vor Hunger."

„Und du warst auch hungrig?"

„Ja. Ich auch."

Er sagte das so, daß man an der Wahrheit nicht den geringsten Zweifel zu hegen brauchte.

„Hast du auch jetzt Hunger?"

Er nickte nur und die Tränen rollten ihm wieder über das blasse Gesichtchen.

„Wann hast du denn zuletzt zu Mittag gegessen?"

„Seit meine Mutter — — —"

Er brachte es nicht heraus.

„Und in all der Zeit kein Mittagessen?"

„Doch, zweimal. Bei meinem Onkel. Aber der wollte mit uns nach Hause gehen. Da sind wir nicht mehr hingegangen."

Diese Kinder litten Hunger, um nicht mehr zu ihren Eltern zurück zu müssen.

„Hast du auch Hunger, Joseph?" fragte Königsdorf den kleinen Merk.

Der nickte, als ob er bereit wäre, ein Vorratshaus leer zu essen.

(Fortsetzung folgt.)

# Wolfram im Schilf

## Erzählung zum Bußtag von Herbert Steinmann

„Wolfram!" rief Frau Werkenthin und nochmals: „Wolfram!" Sie stand an der Tür der Waschküche, aus der der Geruch nasser Wäsche und der heiße Dampf dick hervorquoll. Es ging auf den Abend zu.

„Wolfram!" Keine Antwort.

Ihre Augen durchsuchten ängstlich den kleinen Garten mit dem herbstlichen Gebüsch. Wo der Junge nun wieder stecken mochte? Vorhin hatte sie sein helles Stimmchen noch hell und jauchzend aufklingen hören. Sie ging zum Haus hinüber, spähte in die kleine Wohnstube, das Schlafzimmer, die Küche.

Dort klapperte Liese Hartmann, die ihr gelegentlich half, mit dem Geschirr.

„Der Wolfram, ei freilich, den sah ich vorhin über die Straße laufen. Er ist wohl zu uns hinüber, um mit dem Hans zu spielen. Nee, nee, beruhigen Sie sich man, Frau Werkenthin. Was soll dem Jungen auch passieren. Der ist an Brot gewohnt. Zum Abendbrot ist er wieder da."

Frau Werkenthin ging mit einem Seufzer in die Waschküche zurück. Sie war noch ganz und gar nicht beruhigt. Aber sie konnte doch nicht den ganzen Ort nach ihrem Sechsjährigen absuchen. Ein neuer schwerer Seufzer. Nicht nur, daß man in dauernder Sorge um den Mann sein mußte, der da drüben, jenseits von Moor und Luch in dem großen, dunklen Haus als Gefangenenwärter angestellt war, man mußte auch dauernd auf den Jungen aufpassen.

Eine zornige Falte kam auf ihre Stirn. Na, warte, Wolfram, komm du nach Hause! Oft genug hatte sie es ihm verboten, in der Gegend herumzustromern. Immerzu passiert hier etwas. Vorgestern erst war so ein Schwerverbrecher, ein Totschläger da drüben ausgebrochen — — —

Der kleine Wolfram Werkenthin ging inzwischen bedachtsam in die Weite spazieren. In seinen kurzen braunen Höschen, dem sauberen blauen Kittel und dem hellen Hemd sah er ganz so aus wie ein kleiner Kavalier und Grundherr, der mit den Händen auf dem Rücken sein Besitztum durchwandelt, um nach dem Rechten zu sehen.

Für Erwachsene allerdings bedeutete das Reich Wolframs nichts, für diese unverständigen Großen war es nur eine wüste und einsame, unfruchtbare, langweilige und gefährliche Schilf-, Morast- und Gebüschgegend an einem schlammigen, übelriechenden, von allerlei Getier behausten Flüßchen. Für Wolfram aber war es ein Paradies. Es war ihm Urwald, und Dschungel, Märchengarten und Zauberschloß, Schlaraffenland und Wüste Sahara, je nach Bedarf seiner Phantasie und Laune. Er kannte viel herrliche Verstecke hier, er kannte die Enten und die Rohrdommeln, die Fische und Frösche. Er war hier König und Held, Indianer und Zirkusmann, Lederstrumpf und überhaupt alles, was er wollte. Kein Erwachsener kam je hierher und befahl „Laß das!" oder „Willst du wohl aufhören!", und das war das Herrlichste an der ganzen Gegend.

Bloß natürlich die Mutti, die war immer furchtbar böse, wenn sie es erfuhr — — —

Wolfram runzelte die Stirn. Na, er würde schon irgend etwas finden, was er ihr mitbringen konnte, vielleicht eine Blume oder auch einen schönen großen Stock, und dann würde sie lachen und wieder versöhnt sein.

Der kleine Kerl war immer tiefer in das Schilf eingedrungen. Ganz langsam und vorsichtig tapste er vorwärts und bog die Zweige vorsichtig spähend auseinander. Denn gerade war ihm eingefallen, daß er, der tapfere Lederstrumpf, sei auf der Fährte der „Käsen", wie er beharrlich aber falsch den längst verschollenen tapferen Stamme der Irokesen zu nennen beliebte.

Plötzlich aber blieb der wackere Pfadfinder wie erstarrt stehen.

„Ha, ein Injahner!" flüsterte er begeistert und sah aus großen Augen auf die halbaufgerichtete Gestalt eines Mannes mit kalkigem Gesicht, der ihn aus hohlen, düster glimmenden Augen drohend ansah. Die hagere Rechte mit den mageren, zum Griff gekrümmten Fingern ragte aus dem halbverzerrten Aermel einer gestreiften Jacke hervor. Sonst trug der Mann nur noch ein grobes Hemd mit einem großen, schwarzen Stempel darin, eine zerschlissene Manchesterhose, derbe Kommißschnürschuhe.

„Wenn du schreist, Lausekröte, drehe ich dir das Genick um," zischte er den Jungen an.

Wolframs ungetrübte Weltkenntnis kam durchaus nicht ins Wanken.

„Das war ein feiner Ueberfall," lobte er, „nun mußt du auch sagen: Magua, Magua grüßt den großen Häuptling, huck, huck — —"

Damit schritt er unbekümmert in das aus niedergetretenem Schilf hergestellte Versteck und musterte es mit anerkennenden Blicken.

Der Mann ließ erstaunt die Hand sinken.

„Deubel nochmal!" sagte er ziemlich laut und glotzte erstaunt auf den kleinen Kavalier, der ihn mißbilligend ansah.

„Nicht von Deubel und so. Sag mal Huck — Huck — — — Und überhaupt man darf nicht fluchen, auch nicht im Spaß. Sag: Huck — huck — —"

„Huck, huck!" machte der Flüchtling zu seiner eigenen Verwunderung auf echt indianische Weise.

Aber diesmal erntete er keine Anerkennung. Denn Wolfram hatte jetzt das Inventar dieses sonderbaren Lagers entdeckt. Es war eine zerrissene Wolldecke, eine Bierflasche halb voll Wasser, ein alter verrosteter Hammer, ein derbes Taschenmesser und eine frisch geschnitzte Pfeife aus Rohr, aus deren Kolben ein sonderbarer Gestank von trockenen und angebrannten Blättern kam.

„Oha, 'ne richtje Friedenspfeife," machte Wolfram begeistert, „nun können wir erst richtig Injahner spielen. — —"

Er kreuzte die Beine würdevoll, murmelte: „Huck — huck" und begann mit der ganzen Unbekümmertheit der Jugend, die nichts von Dreck und Bazillen weiß, an dem angekauten Rohr zu saugen.

Der Mann antwortete nicht. Starr und unbeweglich sah er auf den Jungen. Auf seinem Gesicht wechselte der Widerschein düsterer und heller Gedanken in rascher Folge.

Unwillkürlich spielte seine Hand mit dem Griff des verrosteten Hammers.

„Wissen deine Eltern, daß du hier draußen in das Schilf spielen gegangen bist?" fragte er lauernd.

Wolfram schüttelte den Kopf.

„Nein, du darfst es ihnen auch nicht sagen, sonst krieg ich Schelte."

„So," machte der Flüchtling, und wieder begannen seine Gedanken zu kreisen. War er deswegen nach monatelang sorgfältig erlauerter und vorbereiteter Fluchtmöglichkeit ausgebrochen, um jetzt von einem kleinen Jungen verraten zu werden? Wer stand ihm denn dafür ein, daß der Kleine nicht doch von dem seltsamen „Injahner" ausplauderte, den er in der Flußwildnis getroffen hatte? Und der Flüchtling hatte Sehnsucht, eine unstillbare, jahrelang gewachsene Sehnsucht nach daheim, nach der Frau, nach — — —

Um die Lippen zuckte es.

Daß ihm die Erinnerung gerade jetzt kam!

Nein, aber gerade deswegen, gerade deswegen — — seine Freiheit, die Erfüllung all seiner Sehnsucht hing an dem Dasein dieses Jungen hier — — wieder schloß sich die Hand fester um den Hammergriff. In den Augen leuchtete es böse.

Langsam sank die Dämmerung über das Moor, und heller wurde das Leuchten der Mondscheibe, die noch tief am Horizonte hing.

„Findest du denn jetzt noch heim?"

Wolfram sah sich um. „Nein," meinte er offenherzig, „ich glaube nicht, aber wir sind doch zwei. Du weißt gewiß den Weg nach Linden hinüber?"

„Hm, nach Linden? Wie heißt du denn, mein Junge?"

„Wolfram Werkenthin!"

Der andere fuhr auf.

„Werkenthin? Und dein Vater, was ist er? Ich meine, wo — — arbeitet er?"

Wolfram hatte sich behaglich ausgestreckt und sah den neugewonnenen Freund ruhig an.

„Er muß drüben in dem großen Haus aufpassen, daß die bösen Menschen nicht weglaufen!"

Der Flüchtling ließ den Kopf sinken. Werkenthin, ausgerechnet Werkenthin, sein Aufseher, der immer gerecht und anständig, wenn auch rauh und kurz gewesen war. Und dem gehörte nun dieser Junge zu. Immer mehr lockerte sich der Griff um den Hammerstiel.

„Ja," plapperte der Kleine weiter, „es sind böse Menschen da und manchmal ärgern sie meinen Vati, aber er meint, sie sind nicht alle ganz böse, und sie müßten nur auf den rechten Weg gebracht werden und sich läutern. Und Mutti läßt mich auch jeden Abend beten: Lieber Gott, beschütze auch die armen Gefangenen und lenke ihre Herzen auf das Gute hin."

Ganz feierlich hat der Kleine das gesagt, und gleich darauf ist er wieder ein ganz richtiger Junge, denn jetzt hat er den Hammer gesehen, den der Mann beiseite schiebt, dieser Mann, dessen Schultern so merkwürdig zucken — —

„Au fein, — — da haben wir auch ein Infahnerbell —“ ruft Wolfram, von dem neuen Gegenstand begeistert, „kannste auch richtig schmeißen?“

Der Mann steht plötzlich aufrecht und hat den Hammer in der Hand.

„Ja,“ sagt er und es ist wie zwischen Weinen und Lachen, „paß mal auf — —“

Und der Hammer fliegt, fliegt im hohen weiten Bogen über das Schilf, das im Mondlicht glänzt, und fällt mit dumpfem Aufklatschen in tiefes schwarzes Wasser — —

„Au, das war aber fein — —“ lobt Wolfram anerkennend.

*

Der Gefangenenaufseher Martin Werkenthin stand schon in Uniformmantel und Mütze, bereit zu der Suche nach seinem Jungen und bemüht, seine schluchzende Frau zu trösten, als der entsprungene Strafgefangene Nummer 694 an seiner Haustür klingelte. In seinen Armen trug er sanft den schlafenden Jungen, der sich eng und vertrauensvoll an ihn geschmiegt hatte.

„Da ist Ihr Wolfram, Herr Werkenthin,“ würgte er hervor, „ich traf ihn — — er hatte sich verlaufen — und überhaupt, ich möchte mich stellen — — na ja — — und damit Sie es wissen — — warum ich — — sehen Sie, ich habe auch einen Jungen zu Hause — — und er muß jetzt gerade so alt sein wie Ihrer hier!“

Und es ist danach anzunehmen, daß der Strafgefangene Nummer 694 durch Zucht und Buße und Erkenntnis noch den rechten Weg finden wird.

## Zum Kopfzerbrechen

### Kreuzworträtsel

| ■ | 1 | 2 | | 3 | 4 | | 5 | | ■ |
|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|
| 6 | ■ | 7 | | | | | | ■ | 8 |
| 9 | 10 | | ■ | | | ■ | 11 | 12 | |
| | | ■ | 13 | | | 14 | ■ | | |
| 15 | | | | ■ | 16 | | | | |
| 17 | | | | 18 | ■ | 19 | | | |
| | | ■ | 20 | | 21 | | ■ | | |
| 22 | | 23 | ■ | | | ■ | 24 | | |
| | ■ | 25 | | | | | | ■ | |
| ■ | 26 | | | | | | | | ■ |

Bedeutung der einzelnen Wörter.

a) von links nach rechts: 1 Gabe, 7 Krankheit, 9 Nebenfluß des Neckars, 11 plötzlicher Windstoß, 13 Ur-Teilchen, 15 Wild, 16 Nagetier, 17 bekannter Komponist und Pianist, 19 See in Asien, 20 germanischer Gott, 22 Schweizer Kanton, 24 Kartenspiel, 25 Goldland, 26 Ort in Galiläa;

b) von oben nach unten: 2 Mineral, 3 amerikanische Münze, 4 Stimmung, 5 Nebenfluß der Donau, 6 sagenhafter König von Sparta, 8 Gattin des Odysseus, 10 Bewohner einer afrikanischen Landschaft, 12 germanische Frühlingsgöttin, 13 Menschenfreund, 14 ausgebrannter Krater, 18 das Gesetz Moses, 21 Name mehrerer Kalifen, 23 Berg auf Kreta, 24 Elend. 23702

### Menschenlos. 16167

Oft kann man eins, wie mancher lebenslang
Nach Glück zwei und nach Idealen;
Er zwei vergebens — müde wird sein Gang
Und müd' sein Herz durch der Enttäuschung Qualen.

Du armer Tor, eins dich nicht immerzu!
Laß von der Zwei ab, an das Glück zu glauben!
Im Alter erst wird deine Seelenruh
Dir keine Einszwei und kein Wahn mehr rauben.

### Silbenversrätsel.

an — be — be — ben — ben — dern — dern — det — det — e — fas — ge — glei — glük — gräm — he — he — ken — ken — kle — klei — las — le — lich — lich — nä — näm — schei — schmük — sei — sen — sen — te — te — ter — ter — un — wan — wei

Vorstehende Silben ergeben, richtig aneinandergereiht, die Schlußwörter in den Zeilen des folgenden Gedichtes, in dem sich immer die ersten und dritten, und die zweiten und vierten Zeilen reimen. — Jeder Strich entspricht einer Silbe.

### Die rechte Kunst.

Bevor man Abschied nimmt von — —,
Zeig' man sich von der besten — —,
Auf daß sie, wenn sie — — — —,
Der gute Eindruck stets — — —.

Bevor man sich entschließt zur — —,
Genieß man noch einmal sein — —;
Denn bald, in allernächster — —,
Muß man solid zu Hause — —.

Bevor man alt wird, krank und — —,
Muß man das Glück beim Schopfe — —,
Ist es zu spät, erscheint uns — —
Als Sünde, wenn wir's — — — —.

Drum pflegt sich auch der Herbst zu — —,
Geht stolz in Gold und Rot — — —,
Und will mit Schönheit uns — — —,
Eh' er auf lange von uns — —. 21100

### Silbenrätsel

a — al — an — ba — bar — bart — bom — denz — don — e — ex — feu — gal — gal — gie — gie — grim — gud — ha — im — in — ka — ki — land — lett — lo — lo — ma — mu — nach — nach — o — port — promp — ra — ri — run — the — tho — ti — tu — tur — ven — wie

Aus vorstehenden 44 Silben sind 16 Wörter zu bilden, deren Anfangs- und Endbuchstaben, beide von oben nach unten gelesen, ein Wort von Shakespeare ergeben (ch ein Buchstabe)

Bedeutung der einzelnen Wörter: 1 zauberhaftes Schutzmittel, 2 Blasinstrument, 3 japanische Form des Freitodes, 4 Jahrbuch, 5 handelspolitischer Begriff, 6 deutscher Afrikaforscher, 7 römischer Kaiser, 8 stegreifmäßiges Tonstück, 9 der Dachs in der Fabel, 10 fallende Tonfolge, 11 Kletterpflanze, 12 Bestandsaufnahme, 13 Wissenschaft, 14 deutscher klassischer Dichter, 15 Gedichtsammlung, 16 nordische Sagengestalt. 34256

### Tiere und Felsen.

Edles Tier mein Erstes, dem Menschen im Kampf oft Genosse,
Aber mein Zweites ist: Watvogel, den man gern jagt.
Nimm dem Zweiten den Kopf weg, so hast du gleich wieder das Erste,
Nur besonderer Art: feuriger noch und ganz schwarz.
In den Harz mußt du reisen, wenn du das Ganze willst sehen:
Eine Felsenpartie, mahnt dich an früheren Kult.

19517

### Der Glückspilz.

Ein Junge soll zu einer Zahl 12 zuzählen und das Ergebnis durch 13 teilen. Da er aber gedöst hatte, zog er von der Zahl 13 ab und teilte den Rest durch 12. Er hatte unglaubliches Glück; das Resultat war richtig. Wie ist das möglich?

---

### Auflösungen aus voriger Nummer:

Kreuzworträtsel: a) 1 Praesident, 7 Glarus, 9 Maar, 11 Zoo, 13 Leo, 14 Esra, 15 Magd, 16 Skat, 17 Agio, 18 San, 21 Ems, 22 Stoa, 24 Heimat, 25 Nobelpreis; — b) 1 Prozession, 2 Elm, 3 Saal, 4 Iran, 5 Dur, 6 Theodosius, 8 Moskau, 10 Regime, 12 Oran, 13 Lage, 19 Stil, 20 Pomp, 22 See, 23 Aar.

Kapselrätsel: Tran, Reim, Ast, Unke, Stern, Chor, Halm, Agonie, Ukas, Wand, Elle, Meter. Trau, schau, wem?

Silbenversrätsel: Nach dem Verlobungskuß! I. Der Sanguiniker: Jetzt bist du mein! Jetzt halt ich dich für immer! / Voll Sonne liegt das Leben vor uns beiden, / Und dieser ersten Liebesstunde Schimmer, / Wird über unser künft'ges Glück entscheiden. II. Der Melancholiker: Jetzt bist du mein! Doch denk ich an die Zeiten, / Da Alltag uns umgibt mit grauen Schleiern, / Fühl ich dich, ach, wie einen Traum entgleiten, / Und möchte weinen, wenn die andern feiern! III. Der Choleriker: Jetzt bist du mein! Und hier sei's dir geschworen, / Verlör ich dich, so müßte ich verzweifeln! / Wenn dich ein andrer liebt, wär er verloren, / Ich jagte dich und ihn zu allen Teufeln! IV. Der Phlegmatiker: Jetzt bist du mein! Jetzt hat die Not ein Ende. / Bald brauch ich nicht ins Wirtshaus mehr zu gehen, / Bald seh ich abends deine fleiß'gen Hände / Mir Socken stricken oder Hemden nähen. —

Dichterlos: verlegen.

Zwei Welten: Gastronom — Astronom

Buchstabenrätsel: Eisen, Brot, Eros, Kegel, Unland, Stirn, Aster, Amt, Vertrag, Inland, Isel, Schale, Elle, Tier, Ochse. Irren ist menschlich!